

Nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel

17. Sonntag nach Trinitatis

Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde. Matthäus 15,21-28

Tyrus und Sidon sind zwei am Mittelmeer gelegene Städte im heutigen Libanon. Zur Zeit Jesu gehörten sie zu der geographisch damals noch größeren römischen Provinz Syria. Die Bewohner dieser Provinz wurden auch als Phönizier bezeichnet (nannten sich selbst aber nicht so). Luther spricht bei der Frau, welche Jesus nachläuft, von einer "kanaanäischen" Frau, heute gebraucht man gewöhnlich den Ausdruck "Syrophönizierin". Nach wenigen Schritten jedenfalls sind wir durch diese Erzählung auch bei uns selbst in Deutschland angekommen: Syrischen Menschen können wir mittlerweile im Flecken Adelebsen tagtäglich begegnen! Wie klein die Welt geworden ist! Dort ist Hier und Hier ist Dort! Heute ist Gestern und Gestern ist Heute! Zumindest scheint es für einen flüchtigen Blick so zu sein.

Aber vielleicht werden wir dann doch nicht so leicht alles in einen Topf werfen dürfen – möglicherweise nach dem Motto sogar: "Schon Jesus hat sich damals um hilfebedürftige Syrer gekümmert." Dann eher im Gegenteil noch: Schon Jesus hatte damals gegenüber Syrern ein zwiespältiges Verhältnis. Die Jünger jedenfalls sagen zu Jesus: "Schick die Frau weg, sie nervt!" Und Jesus selbst äußert sich, geradezu chauvinistisch, gegenüber der Frau: Ich habe nur mit meinem eigenen, mit meinem von Gott besonders erwählten Volk – ich habe nur mit I s r a e l etwas zu tun! Nur mit den Kindern, nicht mit Hunden! Erst die dann geradezu erschreckende Demut der Frau erweicht schließlich sein Herz: "Ja, aber die Hunde bekommen doch auch etwas vom Tisch!"

Nein, der unmittelbare Vergleich jener Erzählung mit unserer Situation ist am Ende gequält. Diese Menschen anderen Glaubens, welche da gegenwärtig zu Hunderttausenden ins einmal sog. "christliche Abendland" strömen, werden gewiss – und zu einem großen Teil möglicherweise – dankbar und demütig sein, hier Sicherheit und Hilfe zu finden, andere wieder sehen aber eher uns Christen als die "Hunde", und ich bin durchaus irritiert, selbst in öffentlich-rechtlichen Fernsehprogrammen Berichte über christliche Menschen (wenn in diesem Falle auch nicht aus Syrien, sondern aus Afghanistan) ansehen zu müssen, wonach diese (afghanischen) Christen zurück nach Afghanistan kehren und dort wiederum aus ihrem Heimatort in irgendeinen Landeswinkel flüchten, weil sie hier in Deutschland von muslimischen Volksgenossen bedrängt und bedroht worden sind und das Schicksal des Verfolgtwerdens dann doch noch lieber in ihrem vertrauten Heimatland als in der Fremde auf sich zu nehmen gewillt sind. Als ich im "Göttinger Tageblatt" die Prominenten-Seite mit den vielen Stellungnahmen "Ich begrüße die Flüchtlinge, weil ..." gelesen hatte, war ich drauf und dran, einen Leserbrief zu verfassen: "Ich begrüße die Flüchtlinge, weil sie nun in ihren Herkunftsländern die Christen nicht mehr zu drangsaliieren vermögen."

Auf der anderen Seite – mit all diesen Gedanken kommen wir immer leicht auf ein falsches, nämlich politisches oder gesellschaftspolitisches Gleis. Denn es kommt im Großen und Ganzen ohnehin, was kommen muss, nämlich was G o t t will, und kein Mensch und keine

Politik wird es aufhalten können! Es bleibt sogar der Kardinalfehler und die Kardinalanmaßung – sei es unter den politischen Entscheidern, sei es am Stammtisch – wir könnten die Herren sein der Entwicklung! Sondern das Herrsein und das Agieren ist Gottes! Auch das Agieren in den sog. Flüchtlingsströmen ist Gottes! Lassen wir uns das auf der Zunge einmal zergehen und bewegen wir es in unseren Herzen! Erst dann kommen wir gedanklich – und besonders auch glaubens-gedanklich ins Freie! Oder um es mit dem Propheten Jesaja zu sagen (Kap. 7): *"Der HERR wird über dich, über dein Volk und über deines Vaters Haus Tage kommen lassen, wie sie nicht gekommen sind seit der Zeit, da Ephraim sich von Juda schied, nämlich durch den König von Assyrien. Zu der Zeit wird der HERR herbeipfeifen die Fliege am Ende der Ströme Ägyptens und die Biene im Lande Assur [also dem Irak], dass sie kommen und sich alle niederlassen in den tiefen Tälern und in den Steinklüften und in allen Hecken und an jeder Tränke. Zu der Zeit wird der Herr das Haupt und die Haare am Leib scheren und den Bart abnehmen durch das Schermesser, das gedungen ist jenseits des Stroms, durch den König von Assyrien usw."* Um es ausdrücklich zu sagen: Ich spreche nicht von einer sich erfüllenden Prophezeiung, ich spreche allein von dem biblischen Grundsatz, dass G o t t alles tut!

Martin Luther hatte übrigens seinerzeit im Zusammenhang mit der Bedrohung Europas durch den Islam nicht die Angst, wir könnten Land und Leute und Gut und Geld oder dergleichen, ja selbst unser Leben verlieren, sondern er hatte die Angst, es könnten Gottes Wort und die Kirche verschwinden. Und auch seine Zeit ist inzwischen politisch oder kulturell nicht mehr vergleichbar, denn Wort und Kirche sind in ihrer Echtheit inzwischen ohnehin schon so gut wie verschwunden.

Das christliche Abendland ist mittlerweile gleichsam in seinen Winter geraten. Und da lässt sich mit einem Gedicht Nietzsches ("Vereinsamt") zu den einen nun sagen: *"Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat"* – aber da sind auch die andern, die Menge (zu welcher auf gewisse Weise Nietzsche selbst sich gezählt hat), für die es nun gilt: *"Weh dem, der keine Heimat hat!"* Nämlich keine geistliche Heimat!

Jesus hat sich immer nur für die Seele interessiert – nicht für politische Entwicklungen! Die hat er beobachtet und gelegentlich kommentiert, mehr aber auch nicht! *"Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!"* Was hülfte es den Menschen, wenn die Gesellschaft politisch oder wirtschaftlich erblühte und ungetrübten Frieden nur herrschte, aber die Seelen wären stumpf und erstorben!

Jesus ist in unserer Erzählung gerade auf einem Rückzug begriffen. Immer wieder einmal hat er solchen Rückzug geübt, und es ist eine eigentümliche Gegenbewegung zu seiner "Getriebenheit durch den Geist", von welcher insbesondere der Evangelist Markus oft spricht. Weshalb zieht sich Jesus zurück? Weil er erschöpft ist? Weil er Ruhe braucht – eine Pause, ein Innehalten, um nicht in Überspanntheit und damit Erschlaffung zu enden? Wie eben ein beständig gespannter Bogen am Ende gar nicht mehr tauglich ist, einen Pfeil abzusenden! Oder hatte Jesus immer noch wieder zu Klarheit über sich selber zu kommen? War jene eine Klarheit nach seiner Taufe bei seinem Aufenthalt in der Wüste, als in seinem Geist Gott und Widergott rangen, noch nicht genug? Oder handelt es sich einfach auch um einen natürlichen Rhythmus zwischen Denken oder Besinnen und Handeln? Wie es später Augustinus gesagt hat: *"Wenn wir recht denken, sind wir in Gott; wenn wir recht handeln, ist Gott in uns."* Und handeln und denken gleichzeitig, das ist uns eben nicht möglich!

Jesus wird während dieses seines Rückzuges gestört – nicht durch etwas mit seinem Körper oder mit seinem Geist, sondern durch das, was dann auch immer noch da ist und zu stören vermag: die andern! Und diese anderen sind nicht selten ausschließlich mit sich selber beschäftigt und halten ihr – nicht unbedingt immer großes – Problem für das einzige Problem auf der Welt. Nun ja, eine Tochter, welche von einem "bösen Geist" beständig geplagt wird, ist natürlich ein großes Problem, und sowohl die Reaktion der Jünger – "schick

sie weg, sie nervt!" – als auch die von Jesus selbst – "ich habe eine Sendung gegenüber den Kindern und nicht gegenüber den Hunden" – drückt nicht gerade Menschenfreundlichkeit aus. Ein Aussetzer in Jesu Biographie, ein Tiefpunkt? Aber dazu ist seine Antwort dann doch wieder zu gefasst, zu bestimmt, zu gegründet! Das Geistliche ist das Gebiet, auf dem zu wirken er sich bestimmt weiß, und auf diesem Gebiet ist es zunächst einmal Israel, mit dem etwas geklärt werden muss. Dass Israel in der Wirklichkeit vielfach verstockt ist und das Menschen außerhalb von Israel den Glauben, wie er dem Reich Gottes entspricht, mitunter viel leichter erschwingen als die sozus. erstgeborenen Kinder des Reiches, das geht zwar Jesus beinahe wie zu seinem eigenen Verwundern auch hier wieder auf, aber es bestimmt dennoch bis zum Ende hin nicht seine Sendung. Erst nach seinem Tode, nach Ostern, nach Pfingsten haben es andere als ihre durch nichts mehr verwirrbare Sendung begriffen, zu diesen Menschen zu gehen – allen voran der Apostel Paulus. Man hat ihn als den zweiten Gründer des Christentums bezeichnet – vielleicht ist er sogar sein eigentlicher Gründer gewesen. Letztlich durch den Apostel Paulus ist jedenfalls das sog. christliche Abendland einmal entstanden, und diese Erzählung von der Syrophönizierin ist im Grunde so etwas wie ein frühes Wetterleuchten noch vor dem Beginn einer großen Geschichte – welche Geschichte inzwischen und vor unseren Augen nun wieder an ihr Ende gelangt.

Diese Erzählung von der Syrophönizierin ist aktuell, sofern immer der Glaube, nämlich der auf Gott und Christus vertrauende Glaube und nicht unsere ethnische Herkunft uns in das Reich Gottes hineinstellt. Sie ist aktuell, indem sie uns klar macht: es geht immer um den einzelnen Menschen oder die einzelne Seele (und da gibt es dann auch Heilungen oder auch Wunder). Sie macht es uns aber auch gleichzeitig bewusst, dass heute oder in der Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts in Europa unser tägliches Brot nicht mehr (wie bei unseren Vorfahren zum Großteil) der Glaube an Gott ist, sondern dass auch und gerade die immer noch so sich nennende "Christenheit" in lediglich sehr weltlichen Hoffnungen und Befürchtungen oder einfach auch nur Meinungen und Ansichten lebt. Und in diesem Zusammenhang hätten wir aus dieser Erzählung zu lernen: Wir sollten uns baldmöglichst sammeln und für unsere Seele und für unsere Gemeinschaft das retten, was wir retten noch können; denn der bevorstehende und auch schon eingetretene Winter wird womöglich sehr hart sein.

(27. September 2015)